Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 13

Artikel: Das Kreuz
Autor: Widmer, Johanna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668365

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Kreuz.

An einem Kreuzweg am Ende eines Dorfes stand hoch und mächtig ein steinernes Kreuz. Grüne Ranken der wilden Rose versuchten sich am dunkelgrauen verwitterten Sandstein festzuhalten. Zwischen den zarten Blättchen hindurch konnte man am Sockel die Zahl 1793 erkennen. Oben in den Kreuzarmen waren Figuren in den Stein gehauen: in der hohen Mitte ein Stern, links ein Halbmond und rechts eine Sonne. Obschon das Kreuz im Lauf der Zeit in eine Gartenecke eingebaut worden war, beherrschte es hier das Straßenbild. Ihm gegenüber war ein freier Dorfplatz, wo der schwere Autobus, der immer über Mittag dicht gefüllt war, hielt. Daneben lag das Postgebäude, ein breiter, grell gestrichener Bauernhausbau mit Restaurant auf die Platzseite. Ein Brunnen stand vor dem Haus, an dem eine bunte Kinderschar sich vergnügte und wo abends die Kühe zur Tränke geführt wurden, und rings um den Platz standen Häuser und lagen Gärten. Nur das Kreuz stand still und einsam in diesem menschlichen Getriebe.

Aus dem Autobus stieg eines Mittags anfangs Januar ein Mädchen. Sie war mit all den Arbeitern dahinausgefahren und ohne sich umzusehen an den Gärten vorbei in die Höhe gestiegen. Es war ein leichter Weg. Das Haus, dem sie zusteuerte, lag zehn Minuten oben am waldigen Berghang. Es war ein großes weites Gebäude mit viel Fenstern und langen Terrassen; es war eine Privatklinik, in der kranke, vom Schicksal gezeichnete Menschen Heilung und Rettung suchten. Das Mädchen besuchte zum erstenmal seinen erkrankten Freund. Sie hatten sich lieb und wollten heiraten. Da kam die Krankheit. Das Mädchen konnte sich dagegen wehren. Nach der Grippe stand sie wieder auf und ging an ihre Arbeit. Beim Freund war es ernster. Die Lungenentzündung kam hinzu und machte schon Sorge, und als nachher die Untersuchung, das schonungslose Röntgenbild, die nackte Wahrheit, eine Gefährdung der Lungenspitzen, zeigte, zog er auf Rat des Arztes in dieses Haus da oben am Waldrand. Verena besuchte ihn nun jede Woche. Sie sorgte für Bücher und Unterhaltung, und die Monate rannen vorbei. Schon war Ostern gekommen, und noch immer konnte man keinen Zeitpunkt der Heilung festsetzen. Immer zog

Verona. Die Kirche S. Zeno.

Verona. Die Piazza Erbe.

Verena mit ihrem Päckchen und Blumen den Berg hinan und fuhr erst abends, wenn es dunkelte, wieder mit dem Autobus zurück zur Station. Und da war es, daß sie das Kreuz entdeckte, — ganz plötzlich. Sie mußte auf dem Platz auf den Wagen warten. Sie hatte es immer getan; — aber jetzt im März, als es mit dem kommenden Frühling hellere Abende gab, hing ihr Auge wie gebannt an dem Kreuz. Hoch stand es im dämmernden Himmel und erschien Verena unsagbar schön. Sie trat so dicht sie konnte heran und bewunderte den alten, handgehauenen, dunklen Stein, und es schien ihr, als ob er von innen durchleuchtet würde. Dieses Kreuz blieb nun Verenas Trost all die kommenden Wochen. Ihre Mutlosigkeit, die sie schon befallen wollte, wich vor diesem Kreuz mehr und mehr, wie vor einer undurchdringlichen grauen Mauer — das Kreuz hielt einfach auf — es sagte gleichsam: „Halt, bis hierher und nicht weiter." — Und jedesmal auf dem Heimweg blieben Verenas Augen die fünf Minuten, die sie Zeit hatte, an dem wundersamen Kreuz haften. Sie hatte es sich so angewöhnt, sie konnte nicht mehr anders. Dieses Kreuz gab ihr Kraft, seltsame neue Kraft und Glauben — Glauben, daß ihr Liebster wieder herunterkommen und sie mit ihm gemeinsam das Leben weiter führen werde im Glanz ihrer Liebe. Dann war Ostern gekommen und immer noch stand dieser Berg da mit seinem Haus und bestimmte Verenas Tage. Oftmals betete sie beim Kreuz, nahe dabeistehend, ein oder zwei Vaterunser. Sie war nie sehr fromm gewesen, protestantisch erzogen; aber dieses Kreuz weckte in ihr eine kindliche Liebe und festes Vertrauen zu einem Gott, den sie nicht kannte, zu Christus, dessen Worte in ihrem kleinen Testament zuhause standen. Und sie fing an, diese Worte wieder zu suchen und zu lesen.

Dann kam der Mai. Er wurde in seiner Mitte so unerhört schön, daß es Verena fast das Herz erdrückte, ohne ihren geliebten Freund unter den blühenden Bäumen, zwischen den duftenden, lockenden Wiesen zu gehen. Aber sie dachte an das Kreuz, und sie wußte auf einmal so viel über sich selbst. Wie das Symbol ihres eigenen Lebens sprach es zu ihr, Worte, die nur sie verstehen konnte: immer, immer war ihr Leben eine steile Straße in die Höhe gewesen; sie hatte gelebt und sich gefreut und nichts Schweres getragen. Im-

mer nur schön hatte sie es gehabt, und wie oft war sie in ihrem sorglosen Dasein unzufrieden und selbstsüchtig gewesen. Das war der Langbalken des Kreuzes, der zu ihr sprach; und nun drückte dieses Leid der Krankheit auf sie — immer tiefer bückte sie sich darunter — wie unter ein Joch — der Querbalken des Kreuzes traf sie. Es mußte so sein. Sie trug ihr Kreuz. Sie trug es mit vollkommener Ruhe und Sicherheit und der langsamen Erkenntnis, daß erst dann der Mensch für die Erde und den Himmel reif wird, wenn Längs- und Querbalken des Kreuzes durch Freud und Schmerz ihn gestärkt und geläutert hatten.

Die Pfingstglocken läuteten ins Land. Verena kam mit ihrem liebsten Menschen Hand in Hand vom Berg herunter. Der Arzt hatte sie mit Glückwünschen entlassen. „Siehst du das Kreuz?" sagte Verena, als sie daran vorbeikamen, „schau es an, ist es nicht schön?" — Er schaute hin, er hatte alles gewußt aus Briefen Verenas. Sie blieben gemeinsam davor stehen. „Wieviele Menschen mögen hier schon gebetet haben," sprach er. „Daß es solche Kraft besitzt! Du grauer, alter, treuer Stein!" sagte Hans weiter und berührte ihn lange. „Du hast unsern Dank und unsere Liebe."

„O Hans", sagte Verena, viel später, als sie zusammen in ihrem eigenen Heim wohnten, „du mein Liebster, mein Einziger! Ich bin so unendlich glücklich! Wie ist dieses große Glück nur zu uns gekommen?" — Hans strich ihr zärtlich über das blonde Haar und erwiderte ernst: „Mein Lieb — durch das Kreuz!"

Johanna Widmer.

Haydns glücklichste Stunde.

Von Hans Gäfgen.

Der Ostertag des Jahres 1808 stand gnadenvoll über Wien.

Die Amseln sangen.

Schneeglöckchen und Veilchen blühten an den Hängen, und die Glocken von St. Stephan gingen mit dunklem, warmem Ton über die Stadt hin, daß alle Menschen froh wurden und frühlingsselig.

Und dann kam leise, als zögere er, den herrlichen Tag zu enden, der Abend, löschte die Farben aus und ließ den Himmel aufblühen in wundersamen Tönen.

In seiner Wohnung saß der sechsundsiebzigjährige Haydn im Lehnstuhl, ein alter, müder Mann.

Um ihn waren ein paar Freunde, die Fürstin Esterhazy, Fürst Lobkowitz und ein junger, bleicher Mann mit wirrem Haar: Beethoven.

„Salieri leitet heute „Die Schöpfung", Meister," sagte der Fürst plötzlich leise in die Stille hinein, „mit ihr schließen die Konzerte im Universitätssaal."

Haydn richtete sich auf, seine Augen bekamen Glanz: „Eine Bitte hätt' ich, Fürst, eine große Bitte, laßt's mich hintragen, laßt's mich noch einmal meine „Schöpfung" hören, heut am Ostertag, am schönsten Fest des Schöpfers."

Die Freunde erschraken, aber keiner wagte zu widersprechen, nur die Fürstin meinte: „Wird es Euch nicht schaden, Haydn? Bedenkt, die vielen, vielen Menschen, die werden Euch erkennen, Euch zujubeln; es wird Euch anstrengen, vielleicht werdet Ihr krank vor Erregung ..."

„Wenn Ihr mich ein bisserl lieb habt, tragt mich hin."

Da taten sie es, da ließen sie den Greis in seinem Armsessel durch die Wiener Straßen tragen.

Manche sahen dem seltsamen Zug nach, und da und dort flüsterte einer dem anderen zu: Haydn ...

Im Universitätssaale war das wogende Gewirr der Stimmen, wie es vor großen Konzerten auf und nieder zu strömen pflegt, und der Saal stand im Glanze vieler, vieler Lichter. —

Eben hob Salieri den Stab, um das Zeichen zum Beginn zu geben, da entstand an der Tür ein Lärm.

Der Kapellmeister ließ den Stock sinken und blickte verärgert nach dem Eingang. Dann aber eilte er mit raschen Schritten der Tür zu, neigte sich tief und rief mit lauter Stimme in den Saal ein einziges Wort: Haydn.

Da erhoben sich, wie von unsichtbaren Mächten emporgerissen, die Menschen, und aller in ihnen gesammelter Osterjubel, alle Frühlingsfreude brach los, da nun, geleitet von den Freunden, der Meister in den Saal getragen ward.

Haydn saß still und dankte durch leises Neigen des Kopfes.

In den Gang zwischen den Stuhlreihen, mitten unter seine Wiener, setzte man Haydn.

Ein Klopfen des Stabes, das Konzert be-